

# Kriegskinder

Die Traumata des 2. Weltkriegs wurden an die nächste Generation weitergegeben. Lange Zeit ein Tabuthema

Mit dem Älterwerden und mit dem Abnehmen der noch verbleibenden Lebenszeit tendiert unser Blick in die Vergangenheit und die Kindheit rückt wieder näher. Heute ist das für viele von uns Älteren die Kriegszeit.

Schon aus diesem alterspsychologischen Grund steht sie als Thema seit ungefähr zehn Jahren im gesellschaftlichen und im öffentlichen Bewusstsein vorn. Die Kriegsgeneration ist in die Jahre gekommen.

Außerdem hat ein anderer Wandel im allgemeinen Bewusstsein zur Konjunktur dieses Themas wesentlich beigetragen. Nach anfänglicher Verdrängung stand die kollektive Erinnerungsarbeit in Deutschland lange im Zeichen der Schuld. Das eigene Leiden kam nicht

zur Sprache. Seither hat es über die Medien Wege gefunden, subjektiv-autobiographisch in Erinnerungsbüchern, in historischen Darstellungen und literarisch. Die Publikationen in allen drei Genres wurden große Bucherfolge. Fernsehserien und zeitgeschichtliche Fernsehserien erzielten hohe Einschaltquoten. Darüber hinaus ist Kriegskindheit Thema von wissenschaftlichen Forschungsprojekten und Konferenzen geworden und Anlass zur Gründung von Vereinen.

Begleitet hat diesen Wandel des allgemeinen Bewusstseins der sogenannte deutsche Opferdiskurs. In dieser Debatte haben einerseits die Kritiker auf die Gefahr der Schuldentlastung durch Selbstviktimisierung hingewiesen, andererseits die Befürworter

die Authentizität der Leiden und das Recht auf ihre Thematisierung betont. Insgesamt zeigt die Debatte, dass unsere Schwierigkeit immer noch darin besteht, Schuld und eigenes Leid zu vereinbaren und in ein angemessenes Verhältnis zu bringen. Selbst Kriegskinder waren, wie anzunehmen erst einmal nahe liegt, keineswegs immer unschuldig, sondern auch Täter. In welchem Ausmaß hängt davon ab, wie die Kohorte der Kriegskinder je nach Forschungsansatz zeitlich begrenzt wird: auf die Geburtsjahrgänge von 1927 bis 1948, auf die von 1933 bis 1945 oder noch enger auf die von 1939 bis 1945.

In den Publikationsorganen der GEW scheint dieser Bewusstseinswandel und die Debatte darüber nur am Rand eine Rolle zu spielen. Das mag sich zunächst von ihrer Aufgabenschwerpunktsetzung her erklären. Allerdings zeigen sich gerade unter dieser Perspektive auch Aspekte, die Aufmerksamkeit verdienen. Sie haben sich im Rahmen des Opferdiskurses durch die Trauma-Forschung ergeben. In deren Rahmen wird die Frage der transgenerationalen

## Einladung

**an alle Kolleginnen und Kollegen im Alter von „50plus“ zur Mitgliederversammlung der BG der Ruheständlerinnen und Ruheständler**

*Am Mittwoch, d.29.Februar 2012 um 15.00 Uhr spricht*

**Frau Hanne Schweitzer**

vom Büro gegen Altersdiskriminierung in Köln zum Thema:

**Altersdiskriminierung**

Dieses Thema betrifft uns nicht erst als Ruheständler; viele von uns haben auch schon während ihrer Dienstzeit diskriminierende Verhaltensweisen Jüngerer erfahren müssen.

Jürgen Walkstein  
(Vors.der BG RuheständlerInnen)

Weitergabe von Kriegstraumata untersucht. Schon lange vor dem skizzierten Bewusstseinswandel und dem Opferdiskurs hat die Untersuchung und Behandlung traumatisierter Holocaust-Opfer gezeigt, dass überraschenderweise auch deren Kinder in vergleichbarer Weise traumatisiert sind und sie ihrerseits, sofern diese Traumatisierungen nicht aufgelöst werden, dieses Erbe an ihre Kinder weiterreichen. Die innerseelischen Vorgänge, auf denen die Weitergabe beruht, sind seither bekannt, in Umrissen jedenfalls.

Ausgehend von dieser Entdeckung liegt, ohne damit die Schrecken von Shoah und Krieg gleichzusetzen, die Frage nahe, ob diese Ergebnisse sich auf Kinder übertragen lassen, die durch unerträgliche Kriegserfahrungen wie Bombenangriffe und andere ihr Leben bedrohende Militäraktionen, Tod nächster Angehöriger, Verlassenheit, Flucht und Vertreibung traumatisiert worden sind. Das hat sich bestätigt.

Nicht alle, die im Krieg geboren wurden oder deren Kindheit zu großen Teilen in die Kriegszeit fällt, sind in diesem Sinne Kriegskinder, sondern nur die, welche das Schicksal der Traumatisierung durch solche Kriegseinwirkungen teilen. Ihre Gemeinsamkeit ist, dass ihnen in der Folge dieses Schicksal eigenartig fremd geblieben ist.

Ihre Erinnerung an ihre Kriegserfahrungen ist meist äußerlich durchaus intakt, sie haben die Ereignisse keineswegs vergessen. Sie können als Erwachsene heute oft ausführlich darüber sprechen, doch merkwürdig distanziert und unberührt davon. Die in ihnen ausgelösten und sie überwältigenden Gefühle haben sie, eben weil sie eine Kinderseele überforderten, allem Anschein nach von sich abgespalten. Ihre Kriegserlebnisse bleiben ihnen, so genau sie sich äußerlich auch daran erinnern mögen, seltsam fremd, als seien sie emotional entkernt. Mit Erwachsenen, die ihnen nahestehen, sofern ihnen überhaupt enge Angehörige verblieben waren, konnten sie nicht darüber sprechen, weil die im Krieg mit ihren eigenen Kriegserfahrungen und in der Nachkriegszeit mit den Kriegsfolgen belastet waren und außerdem die Kinder, von deren Verletzbarkeit sie keine Vorstellung besaßen, gar nicht als Traumatisierte sahen.

Die gemeinsame Kriegskind-Identität, die sich in der Folge entwickelte, zeigt sich im Mangel an Einfühlung, in der Distanz gegenüber eigenen Gefühlen und in der Unfähigkeit, über ihr Schicksal zu trauern, in der Hinwendung statt dessen zum praktischen Leben und in äußerem Funktionieren und sozialer Einfügung. In dieser Hinsicht sind Kriegskinder großenteils in ih-

rem Leben zurecht gekommen. Aber in ihren Familien hat es ein Gespür für etwas ihnen Verschwiegendes und Vorenthaltenes gegeben. Denn keine Unterdrückung kann etwas derart in der Tiefe der Seele Bewegendes verbergen. In entstellter Form ist es doch da. Ihre Kinder sind daher im Bewusstsein aufgewachsen, dass es etwas Schreckliches gibt, über das man jedoch nicht reden kann und darf und sie haben die seelische Disposition der Eltern oder der Mutter bzw. des Vaters übernommen.

Diese transgenerationale Weitergabe von Traumatisierung kann als gesichert und erwiesen gelten und sollte ohne falsche Angst vor Pathologisierung zur Kenntnis genommen werden. Das ist für das Verständnis der eigenen Biografie und für die Wiedergewinnung von Authentizität unverzichtbar. Im beruflichen Selbstverständnis derjenigen Kriegskinder, die als LehrerInnen tätig gewesen sind, kann diese Kenntnis zu nachträglichen Einsichten führen und denjenigen von ihren Kindern, die aktuell LehrerInnen sind, Gesichtspunkt und Anstoß bei der Reflexion ihrer Tätigkeit sein. Unter diesen Aspekten ist noch wenig über LehrerInnenverhalten und seine möglichen pädagogischen Auswirkungen nachgedacht worden.

JÖRG PETERSEN  
Un-Ruheständler

